

Ein Kleinkind sein

©Anna Harsch

Kinder haben fraglos einen besonderen Status in unserer momentanen Gesellschaft. Bekommen sie dadurch, was sie brauchen? Ich möchte mich in diesen Ausführungen mit relativ jungen Kindern und deren Bedürfnissen und Kompetenzen befassen. Ich habe schon seit Längerem das Gefühl, **dass sie nicht wirklich gesehen werden.**

Bildung für kleine Kinder ist in aller Munde – vor allem solange sie nichts kostet und keine Einschränkungen für die Erwachsenen damit einhergehen. Nicht nur aus diesen Gründen gehen die meisten der augenblicklichen Ideen am kleinen Kind vorbei.

Einer der anderen Gründe ist, dass wir selbst selten als Kinder bekommen haben, was wir brauchten. Hier spreche ich von authentischen Bedürfnissen. Wir wissen möglicherweise nicht, was ein Kind wirklich braucht, da wir es selbst nicht erfahren haben. Es existieren die Lebensgemeinschaften der verschiedenen Generationen nicht mehr (Laut Rebeca Wild auch aus Mangel an Respekt der Älteren gegenüber den Jüngeren.) und das automatische Weitergeben von uraltem Wissen in der Pflege und Begleitung kleiner Kinder findet nicht mehr statt. Viele Menschen hatten noch nie ein Kind im Arm oder hatten Kontakt mit einem kleinen Kind, bevor sie ihr erstes Kind bekommen.

Für meine Mutter war klar, der Kopf eines Säuglings muss lange gehalten werden, wenn man den Säugling trägt. Meine Urgroßmutter hat mich ebenso darauf hingewiesen, als ich mit 7 Jahren meine kleine Schwester im Arm hatte. (Exkurs: Der Kopf macht bis ca. zum ersten Jahr 25% des Körpers aus.) Jetzt sehe ich regelmäßig, dass der Kopf des Säuglings nicht gehalten wird. Dieses Wissen scheint verloren zu sein.

Ich beobachte immer wieder Fehleinschätzungen, was kleine Kinder interessiert, was sie brauchen, was sie können und was noch nicht in ihrem Kompetenzbereich liegt. Wenn ein Kind mit 26 Monaten „noch“ nicht sauber ist, ist das normal. Das Kind ist sauber, wenn es die Schließmuskel-Kontrolle beherrscht. Man kann das nicht erzwingen.

Es wird ihnen eine Hand angeboten, nach der sie nicht gefragt haben. Sie lernen: Ich kann die Treppe mit Mamis Hand gehen. Wenn wir einen Augenblick warten, beobachten, was das Kind wirklich macht und dann agieren, entstünde eine andere Situation: Das Kind steht vor der neuen Treppe. Es sieht sie sich an. Treppensteigen kennt es bereits. Es krabbelt sie auch manchmal rauf oder runter, wenn es nicht anders geht. Diese Treppe hat ein Sprossengeländer. Das Kind hält sich an einer Sprosse fest und setzt den Fuß auf. Es zieht den anderen Fuß hinterher und steht auf ersten Stufe. Es greift nach der nächsten Sprosse. Auf der dritten Stufe dreht es sich um und sagt: „Mami“. Wir könnten antworten: „Du bist da hoch gegangen.“ Es lacht und erklimmt die nächste Stufe. Wenn wir große Angst haben, können wir versuchen, diese so gut es geht bei uns zu halten, und in einigem Abstand dem Kind folgen. Unsere unreflektierte Angst überträgt sich auf das Kind und lässt es unsicher werden bzw. stolpern.

Ein Kleinkind¹ läuft in der Regel bereits sicher. Es kennt seine nähere Umgebung sehr gut und ist täglich damit beschäftigt, dieses Wissen zu erweitern oder zu vertiefen. Es kann bestimmte Kulturtechniken bereits alleine ausführen oder mindestens mit etwas Hilfe. Es kennt den Tagesablauf. Es hat verschiedene Kontakte innerhalb der Familie und außerhalb derselben. Es hat verschiedene Bedürfnisse, die sich auf das Überleben konzentrieren, aber auch solche, die ihm zu einer Entwicklung verhelfen. Um diese Bedürfnisse erfüllt zu bekommen, ist es sehr lange vom Erwachsenen abhängig. Das bedeutet für uns, wir müssten wissen, was hier gefragt ist und wie wir gefragt sind. Vielleicht ist uns die Intuition abhanden gekommen. Vielleicht auch deshalb, weil im Umfeld der meisten Menschen kleine Kinder fehlen. Vielleicht weil kleine Kinder sehr bedürftig sind und damit im Tagesablauf unserer technischen Gesellschaft keinen Platz haben. Sie brauchen ungeteilte Aufmerksamkeit und das bedeutet, sie brauchen Zeit.

Ich meine, die **natürliche Intuition**, die jeder Mensch hat, wäre hilfreich. Wie bekommen wir wieder Zugang zu unserer Intuition? Wissen wir, wie sich Intuition anfühlt? (Exkurs: Die **Intuition** v. lat.: *intueri* = betrachten, erwägen)²

Wie kommen wir wieder da hin, sie zu spüren und ihr zu vertrauen? Wie sehr nehmen wir intuitiv unsere eigenen Bedürfnisse wahr? Haben wir Vertrauen in unsere Kompetenzen? Es könnte ein Weg sein, bei sich selber zu beginnen, um dem intuitiv Kind zu begegnen und dem Kind zu vertrauen. „Du kannst das.“, ist

¹ Unter Kleinkind verstehe ich Kinder im Alter von ca. 1,5 bis 3 Jahren.

² aus <http://de.wikipedia.org>

ein anderer Ausgangspunkt als „Achtung, sei vorsichtig.“ Das Kind braucht unseren Vertrauensvorschuss, um sicher „gehen“ zu können.

Wenn wir uns sicher fühlen, bekommt das Kind eine Botschaft der Sicherheit. Selbst wenn wir unsicher sind, aber zu dieser Unsicherheit stehen, sind wir in unserer Mitte und strahlen Sicherheit aus. Wenn wir uns selbst vertrauen, wenn wir uns erlauben Fehler zu machen, wird das eine Wirkung auf unseren Umgang mit dem Kind haben.

Kleine Kinder können ein **Bewusstsein** über sich selbst entwickeln. Dieses ist wichtig, um sich kennen zu lernen, um seine Bedürfnisse wahrnehmen zu können, um unabhängig zu werden und sich im nächsten Schritt der Menschen im Umfeld bewusst zu sein. Dazu brauchen sie ein bestimmtes Verhalten von Seiten der sie umgebenden Erwachsenen: Die Erwachsene begleitet das Tun oder die emotionalen Regungen des Kindes sprachlich und spiegelt auf diese Weise, was das Kind tut bzw. was in ihm vorgeht. „Du trägst den Eimer mit Wasser in das Zimmer.“ „Jetzt freust Du Dich.“ „Bist Du wütend?“ Ebenso begleitet sie ihr eigens Tun mit dem Kind, z. B. bei der Pflege, wie wir es aus dem Pikler-Institut³ kennen. „Ich werde jetzt mit dir baden gehen. Du kannst Deine Hose ausziehen.“ „Ich mache jetzt Deine Haare nass oder möchtest Du es selber machen?“

Wir funktionieren aber auch als **Modell** – und das immer. Die Kinder beobachten uns, sie saugen auf, was in der Umgebung ist. Maria Montessori sprach von einem Schwamm. Der Geist des Kindes sei wie ein Schwamm. Er sauge alles auf. Dazu gehören auch wir und unser Verhalten. Was für ein Modell sind wir? Welche innere Haltung haben wir? Wie gut kennen wir unsere Bedürfnisse? Wie kümmern wir uns um deren Erfüllung? Das lernt das Kind von uns nebenbei, durch das Zusammensein mit uns. Das Lernen am Modell hat viele Aspekte. Ich beschränke mich hier auf den der Bedürfnisse.

Ich kann meine Emotionen aussprechen, ich kann sagen, was in mir vor geht. (Hier geht es um Emotionen, die das Kind betreffen bzw. kurz und klar formuliert, was mit mir los ist.) „Ich bin müde und lege mich schlafen.“ „Heute bin ich traurig und weine ein bisschen.“ „Ich freue mich, Dich zu sehen.“ „Mein Kopf tut weh. Ich lege mich etwas hin“ „Ich bin fröhlich und tanze.“ Ich bin mir meiner selbst bewusst.

Das Kind lernt auf diese Weise durch mein Tun: Ich weiß, was ich brauche. Ich weiß, wie ich es bekommen. Meiner Meinung nach ermöglicht diese Kompetenz der Selbstwahrnehmung eine Wahrnehmung des Kindes. Mehr und mehr kann ich sehen, was Du wirklich brauchst. Ich helfe Dir, es zu bekommen und zeige Dir, wie Du Dich selbst darum kümmern kannst. Vielleicht entsteht durch das Vertrauen in sich selbst die Fähigkeit, abzuwarten und zu beobachten.

Kleine Kinder können **Empathie** entwickeln. Diese Kompetenz hat viel mit dem eigenen Erleben zu tun. Wenn das Kind erlebt, jemand fühlt mit mir, wird es nach und nach mit anderen fühlen. Das Kind fällt hin, es weint, steht auf und kommt zu uns. Wir können den Arm ausbreiten und sagen: „Es tut mir leid, jetzt hast Du Dir weh getan.“ Es zeigt uns die Hand: „Bist Du auf die Hand gefallen?“ „Möchtest Du eine Notfallsalbe darauf geben?“ Wir empfinden mit dem Kind und nehmen es wahr. Das Kind fühlt sich gesehen.

Ich beobachte immer wieder, wie Kinder bereits im Alter von ca. 1,5 Jahren sich um andere Kinder kümmern. Sie holen die Notfallsalbe, wenn jemand sich weh getan hat. Sie bringen ein Taschentuch, wenn jemand weint. Sie geben einem anderen Kind ein Stück ihrer Reiswaffel. Sie bringen einen Hocker für ein anderes Kind, das noch keinen hat. Sie holen die Schuhe für ein Kind. Sie decken den Tisch für ein kleineres Kind.

Kleine Kinder können **Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit** zeigen. Im Guardian Weekly wurde ein höchst interessanter Artikel zum Thema „kindness“ veröffentlicht.⁴ Ich erlebe das immer wieder. Diese Kompetenz hat ebenso mit dem eigenen Erleben zu tun. Sie können sich spontan bedanken. Sie können sehr freundlich um etwas bitten. Sie können freundliche Gesten, wie einen Stuhl bringen oder eine Windel bringen, zeigen. All das geht nur ohne unsere Erwartung und ohne jeglichen Druck. Es ist ein spontanes Verhalten und ein imitiertes. Sie spiegeln unsere Freundlichkeit wider.

³ http://www.pikler.hu/2.0/de/de_pikler_int.html

⁴ The Guardian Weekly: „Kindness is the key to happiness, 30.01.09

Sie brauchen **emotionale Sicherheit**. Nur dann geschieht im Gehirn das, was wir als Lernen bezeichnen. Ohne emotionale Sicherheit kann kein Lernprozess stattfinden. Vereinfacht gesagt, ist die Gehirnchemie auf Abwehr eingestellt, wenn wir Angst haben, wenn Gefahr jeder Art droht. Joseph Chilton Pearce schreibt hierzu: „On the other hand – and this is true throughout life – any kind of negative response, any form of fear or anger shifts our attention and energy from our verbal-intellectual brain to our oldest survival brain. In such instances, we don't have full access to evolution's higher intelligence and react on a more primitive level. When we are insecure, anxious, undecided and tense, the focus of attention can become divided among the three brains, each with its own agenda, so that we are thinking one thing, feeling something else, and acting from impulses completely different from either of these. In this all-too-common confusion, children's learning and development are impaired and adults' decision making and thinking become faulty.“⁵

Deshalb ist eines meiner Prinzipien in der Gruppe die **entspannte Atmosphäre**. Es gibt keine sogenannten „aktiven“ Gefahren⁶. Die Umgebung ist in der Größe entsprechend der Bedürfnisse der Anwesenden angepasst, die Kinder werden nirgendwo hinauf gehoben oder festgehalten. Alle Materialien sind gefahrenlos. Ich Sorge dafür, dass niemandem physisch oder psychisch weh getan wird und niemandem etwas weggenommen wird. Die Organisation ist detailliert und einfach strukturiert, so dass die Kinder sie schnell verstehen und sich darin geborgen fühlen können. Das Kind wird individuell betrachtet.

Kinder **lernen** immer. Das Lernen besteht aus Ausprobieren, erforschen, auseinander nehmen, zusammen geben, experimentieren, umkippen, ausschütten, ... Das Kind erforscht seine Umgebung und deren Inhalte. Dazu braucht es Gegenstände, die das erlauben. Es braucht etwas zum **Anfassen**, etwas zum Manipulieren – und das **immer**. Ein kleines Kind kann nicht untätig bei einer Teegesellschaft sitzen. Das ist das Bedürfnis eines Erwachsenen. Es braucht immer Material, welches es manipulieren kann. Darauf kann ich hier aus Platzgründen nicht eingehen.⁷

Sie lernen durch **Wiederholung**. Immer und immer wieder, bis sich das Gelernte myelinisiert hat. Es braucht die Möglichkeit der Wiederholung. Hier müssen wir geduldig sein. Sobald wir eingreifen, es für das Kind „erledigen“, lernt das Kind: „Ich kann es nicht. Papi kann es.“ Viele Kinder geben auf, wenn sie diese Erfahrung öfters machen. Es geht schneller, wenn wir den Mantel anziehen. Aber was hat das Kind dann gelernt? Später erwarten wir, dass es sich selbständig anzieht. Das zu lernen, braucht Zeit. Wenn wir im Alltag mehr Zeit einplanen, ist es möglich, sich zurück zu halten und nur die Teilschritte durch zu führen, die das Kind noch nicht kann wie z. B. den Reißverschluss unten festzuhalten, während das Kind hochzieht.

Sie müssen sich **bewegen**. Sie brauchen eine Bewegungsfreiheit, deren Radius mit zunehmendem Alter größer wird. Ein Kind bewegt sich immer. Es kann nicht still sitzen. Das beobachten fast alle Menschen. Viele sind von dieser Tatsache allerdings genervt und nicht bereit, sie zu akzeptieren. Ich meine: Genau das macht ein Kind aus und ein Kleinkind noch viel mehr.

Exkurs: Maria Montessori trug diesem Bedürfnis Rechnung, in dem sie die Schulbänke abschaffte und die Bewegung ins Material einbaute. Das Kind muss sich bewegen, um seine Arbeit vorzubereiten und sie wieder aufzuräumen. Die Kinder entscheiden selber, wie lange sie an einer Arbeit sitzen. Sie haben die Möglichkeit, außer am Tisch, auf kleinen Teppichen am Boden zu arbeiten.

In jede Einrichtung gehört meiner Meinung nach ein Bereich für grob motorische Bewegung (innen und außen), der immer zur Verfügung steht. Das Kind entscheidet, wann es diesen Bereich braucht.⁸ Nur mit der Erfüllung dieses Bedürfnisses ist das Kind in der Lage, sich fein motorisch oder kognitiv zu betätigen. Da jedes Kind anders ist, macht diese Möglichkeit nur Sinn, wenn sie immer zur Verfügung steht und das Kind entscheidet, wann und wie lange es sich darin aufhält. Haben wir das Vertrauen in diese Selbstregulation?

Wir sitzen im Cafe – gehen wir vom Nichtraucherbereich aus – und haben das Kind mit. Eine Weile werden sie uns nachmachen, je nach Kind unterschiedlich lang. Dann kommt ein Zeitpunkt, an dem nichts mehr nützt. Das Kind beginnt den Zucker herum zu streuen, klettert auf den Stuhl, von da aus auf den

5 Joseph Chilton Pearce: The biology of transcendence, 2002

6 Dieser Ausdruck stammt von Mauricio Wild.

7 Wiese/Allwörden: Vorbereitete Umgebung für Babies und kleine Kinder, 2004 - Bei Interesse habe ich dazu ein gesondertes Papier verfasst.

8 Elfriede Hengstenberg: Entfaltungen, 1991

wackeligen Bistrotisch. Es hängt mit dem Oberkörper darüber, wir nehmen es wieder herunter. Es geht im Lokal herum, nimmt Kontakt mit anderen Gästen auf, klettert an einem anderen Tisch auf den Stuhl. Wir holen es entschuldigend zurück. Die Kellnerin stolpert über das herum wandernde Kind und ärgert sich sichtbar.

Diese beschriebene Szene ist nicht erfunden. Ich habe sie oft beobachtet.

Das Kind kann nicht aktiv mit seinen Händen tätig sein und es kann sich nicht frei bewegen. Hier handelt es sich nicht um einen Zeitraum von 5 Minuten, was zu verkraften wäre, sondern von einer Stunde oder sogar zwei.

Kinder, die eine derartige Situation, oft und regelmäßig erleben, sind nicht in der Lage in einer entsprechend vorbereiteten Umgebung altersgemäß zu agieren. Diese Kinder sind nicht in der Lage, sich altersgemäß zu konzentrieren. Ihr Verhalten ist das eines viel jüngeren Kindes.

Kleine Kinder können nicht warten. Wenn sie etwas brauchen, brauchen sie es sofort. Das **Warten** müssen sie mit unserer Unterstützung lernen. Zum Lernen brauchen wir emotionale Sicherheit. Das bedeutet hier, wir lassen das Kind nicht warten. Wir kommen immer sofort, wenn es uns braucht. Falls das wirklich einmal nicht möglich ist, sagen wir dies dem Kind und geben einen Hinweis, wann wir kommen. „Ich bin auf der Toilette und komme, sobald ich fertig bin.“ Das müssen wir dann so tun. Das Kind verliert ansonsten das Vertrauen in unsere Worte. **Taten und Worte müssen einhergehen.**

Wir können Kinder auf ein Ereignis, das kommen wird, unmittelbar vorbereiten: „In zwei Minuten gehen wir auf den Spielplatz.“ Oder: „In zwei Minuten essen wir.“ Mit der Zeit werden sie verstehen, dass wir etwas von ihnen wollen und erstaunlich bald sind sie mit der Dauer von zwei Minuten vertraut. (Bei sehr jungen Kindern erweist es sich als hilfreich, noch keine Zeitangabe zu machen, da die Kinder sofort aufstehen und kommen. Bei Kindern ab ca. 2,5 oder 3 Jahren dehnt man diese zwei Minuten auf 5 Minuten aus.)

Wenn ich in der Regel sofort komme bzw. immer dann, wenn ich es angekündigt habe, sind die Kinder zufrieden und warten aufgrund dieser Erfahrung auch bereits in diesem Alter. Hierbei handelt es sich dann um eine Zeitspanne zwischen 1 bis 5 Minuten. „Ich gebe Janik ein neues Staubtuch, dann helfe ich Dir das Wasser aufzuwischen.“ „Ich putze hier den Tisch, dann zeige ich Dir die verschiedenen Hundefiguren.“

Das **Sozialverhalten** müssen sie erst lernen. Es ist normal, wenn kleine Kinder schubsen. Es ist normal, wenn sie einem anderen Kind etwas wegnehmen. (Ich meine damit nicht, dass ich das erlaube.)

Sie können noch nicht teilen. Das ist eine Idee der Erwachsenen geboren aus der Angst, dass das Kind unsozial werden könnte. Das Kind muss sich erst selbst aufbauen, sagte Maria Montessori. Dann kann es etwas in die Gemeinschaft einbringen. Diese Entwicklung geht zum Teil parallel und kann bereits sehr früh beginnen, wie ich oben ausgeführt habe. Dazu braucht es entsprechende Modelle und **die Bereitschaft zu verstehen, dass es sich erst selbst aufbauen muss**. Das Kind muss sich in seinen Bedürfnissen beantwortet fühlen und zwar immer, dann lernt es automatisch, die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen und helfen, sie zu erfüllen.

Sie können nicht mit Drogen umgehen. Hier meine ich Drogen wie Zucker, Fernsehen, Videos, automatisches Spielzeug. Davor müssen wir sie schützen. Der beste Weg ist laut Rebeca Wild das Erfüllen der tatsächlichen Bedürfnisse.⁹ Alle Ersatzbefriedigungen haben einen drogenähnlichen Charakter und führen nie zur echten Erfüllung.

Diese Beispielliste kann man beliebig verlängern. Ich freue mich über Zuschriften diesbezüglich und eine Diskussion.

Kontakt:

Verein Lebensräume für Menschen

Anna Harsch
Breite Gasse 11/7 - 1070 Wien
Mobil: 0043/699/81853157

⁹ Rebeca Wild: Lebensqualität für Kinder und andere Menschen, 2001

Email: ah@lebensraeume-fuer-menschen.org
Web-Page: www.lebensraeume-fuer-menschen.org